

Das Organon der Heilkunst als Praxisausgabe

Hahnemanns Organon der Heilkunst ist nicht ohne Grund vielfach als die Bibel der Homöopathie bezeichnet worden. Zum einen sollte damit ausgedrückt werden, dass die Lehre dieses heilkundlichen Systems – anders als die naturwissenschaftlich orientierte Medizin, deren Lehrinhalte oft innerhalb weniger Jahre von jeweils neuen Lehrmeinungen überholt und abgelöst werden – zu allen Zeiten auf dem Vermächtnis ihres 1843 verstorbenen Begründers und der von ihm gestifteten Tradition beruhte, beruht und beruhen wird. Grundkonzepte wie das Ähnlichkeitsprinzip, die Arzneimittelprüfung an Gesunden oder die Verwendung von Einzelmitteln, kleinsten Gaben usw. haben sich über zwei Jahrhunderte hinweg im Prinzip unverändert erhalten, was der homöopathischen Gemeinschaft ein Bewusstsein von Homogenität und Kontinuität über viele Generationen hinweg verlieh. Zum anderen war durch die Anerkennung des Organons als für alle Homöopathen verbindliches theoretisches wie praktisches Grundlagenwerk ein Kriterium zur Unterscheidung von „echten“ und „unechten“ Nachfolgern des Meisters gegeben. In der Tat war es das entweder uneingeschränkte oder nur teilweise Bekenntnis zu den im Organon enthaltenen Thesen Hahnemanns hinsichtlich Psora, Potenzierung, Allopathie usw., das von Anfang an die Homöopathie in eine „reine“ (später „klassische“) und eine „kritische“ (später „naturwissenschaftliche“) Richtung spaltete.

Im Gegensatz zur Frühzeit, als Hahnemann an der Universität Leipzig persönlich den Inhalt seines Organons lehrte und selbst in den USA die ersten Lehrer der Homöopathie nach dem noch unübersetzten deutschen Organon unterrichteten, kennen heute die meisten Homöopathen Hahnemanns Lehre nur aus der Sekundärliteratur. Je umfangreicher und unübersichtlicher diese wird und je weiter sich die zahlreichen neuen Strömungen innerhalb der gegenwärtigen Homöopathie verzweigen, desto unabweisbarer droht allerdings die Gefahr, dass die Homöopathie als Ganze ihre für sie konstitutiven Wurzeln und damit ihre Identität verliert. Gerechtfertigt sind Selbstbezeichnungen wie „klassischer Homöopath“, „Hahnemannianer“ oder ähnliches nur dann, wenn eine bewusste Entscheidung für die Prinzipien und Maximen der Homöopathie Hahnemanns vorausgegangen ist. Dies setzt aber die Kenntnis ihrer authentischen Grundgedanken und damit ihrer Primärquellen voraus. Unter diesen ist die sechste Auflage des Organons der Heilkunst zweifellos das wichtigste und auch einzige Werk¹, in dem Hahnemanns Lehre umfassend und aus seiner Sicht letztgültig dargestellt ist. Er selbst hat es als Werkzeug (griech.: Organon) bezeichnet, das den homöopathischen Arzt in seiner therapeutischen Praxis leiten und sei-

nen gebildeten Patienten seine ihnen meist ungewohnte Denkart näher bringen sollte.

Gerade das grundlegendste Lehrbuch der Homöopathie ist den meisten Lesern bisher aber ein Buch mit sieben Siegeln geblieben – aus äußeren und inneren, formalen und inhaltlichen Gründen. Zunächst dauerte es eineinhalb Jahrhunderte, bis der authentische Text der sechsten Auflage des Organons überhaupt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Bis 1921 war nur die 1833 publizierte fünfte Auflage des Organons bekannt gewesen. Dann gab Richard Haehl eine Abschrift² des 1842 von Hahnemann fertig gestellten Manuskripts für die sechste Auflage heraus. Erst 1992 wurde eine textkritische Ausgabe des Original-Manuskriptes³ Hahnemanns erstellt und 1996 mit der daraus extrahierten Standardausgabe⁴ ein gesicherter, wissenschaftlich seitdem allein maßgeblicher Text geschaffen. Zwar wurde durch neuen Satz und neues Layout (Integration der Fußnoten Hahnemanns in den Haupttext u.ä.) die Lesbarkeit gegenüber den veralteten früheren Ausgaben erheblich verbessert, doch blieben als Hauptschwierigkeiten für den praktischen Nutzen des Buchs Hahnemanns altertümlicher Stil, seine anspruchsvollen grammatikalischen Konstruktionen sowie die heute ungewohnte Orthographie und Interpunktion bestehen. Statt seitenlangen, mehrfach ineinander verschachtelten Sätzen mit ausgedehnten Partizipialkonstruktionen erwartet der heutige Praktiker aber von einem medizinischen Text kurze, prägnante und informative Aussagen, die das Wesentliche eines Sachverhalts auf den Punkt bringen. Andernfalls wird die im Text enthaltene Botschaft kaum die Mehrzahl der Leser erreichen, das heißt erkannt, verstanden und praktisch umgesetzt werden können.

Dieses noch verbliebene Rest-Hindernis für eine breite und unkomplizierte Rezeption des Inhalts des Organons so weit wie möglich auszuräumen, ist das Anliegen der hier vorliegenden Praxisausgabe. Dem vielbeschäftigten praktischen Arzt soll ebenso wie dem interessierten, philologisch nicht speziell versierten Laien ein Text geboten werden, der sowohl zuverlässig und vollständig jeden einzelnen Gedanken des Original-Manuskriptes Hahnemanns unverfälscht und unverkürzt wiedergibt, als auch nach heutigen Maßstäben leicht lesbar und verständlich ist. Für Skeptiker dieses Unterfangens sowie aus Gründen der Transparenz und wissenschaftlichen Redlichkeit wird in den Editionsrichtlinien sowie im Anhang dargelegt, welche Veränderungen in welcher Weise vorgenommen wurden, so dass – mit Einschränkungen – theoretisch auch Rückübersetzungen in die jeweils ursprüngliche Form möglich sind. Bei aller Erleichterung und Vereinfachung des Zugangs zu Hahnemanns Denken in dieser Praxisausgabe sollte man jedoch stets bedenken: Wissenschaftlich gültig und maßgeblich ist und bleibt die textkritische bzw. die Standardausgabe des Orga-

nons der Heilkunst⁵. Ohne die Propädeutik bzw. den Brückenschlag der Praxisausgabe wird es allerdings nicht sehr vielen Menschen des 21. Jahrhunderts gelingen, sich auf Anhieb in Hahnemanns Original-Wortlaut zu rechtzufinden.

Ein gründliches Studium des Werkes lässt immer wieder erkennen, dass einige Aspekte der Lehre Hahnemanns über das ganze Werk redundant verteilt, andere dagegen nur in einzelnen, unscheinbaren Fußnoten versteckt aufzufinden sind. Fast zwangsläufig resultiert aus dieser kniffligen Situation der Wunsch vieler Rezipienten nach einer Übersicht der zentralen und der daraus abgeleiteten Gedanken Hahnemanns, gegliedert vor allem nach praktischen Gesichtspunkten. So wird der Haupttext hier erstmals um einen Systematik-Teil ergänzt, in dem nicht nur die verschiedenen Ebenen von Hahnemanns Äußerungen (Praxis, Theorie und Metaphysik) – soweit möglich – voneinander geschieden, sondern diese auch intern in logisch abgrenzbare Bereiche eingeteilt und auf ihre wesentlichen Aussagen komprimiert aufgelistet werden. Zunächst werden (I) die praktischen Anweisungen und Maximen, also die konkreten Leitlinien für die homöopathische Praxis, herausgeschält und systematisch geordnet wiedergegeben. Dann werden (II) die theoretischen Erklärungen und Hypothesen dargestellt, mit denen Hahnemann seine Behandlungs-Prinzipien zu begründen versuchte. Schließlich werden (III) die konzeptuellen Grundlagen und Voraussetzungen identifiziert, auf denen das System von Hahnemanns homöopathischer Heillehre beruht.

Insgesamt enthält die Systematik alle wichtigen Gedanken des Hauptteils des Organons⁶, nur eben anders gegliedert. Anhand der jeweils in Klammern angegebenen Paragraphen lässt sich jede hier aufgelistete Aussage unschwer auch im Original auffinden, nachprüfen und im dortigen Kontext weiter vertiefen. Wie man auch immer zu Hahnemanns Lehre stehen mag: Bevor man sich vorbehaltlos zu etwas bekennt oder es pauschal ablehnt, sollte man es zuerst in authentischer Form kennen gelernt, abgewogen und geprüft haben. Vertretern wie Kritikern der Homöopathie sollte es anhand der hier gebotenen Hilfestellung nun allerdings nicht mehr allzu schwer fallen, sich diese Voraussetzung einer sachlichen und fairen Diskussion anzueignen.

Auch bei der besten Überarbeitung des Textes und Neugliederung seines Inhalts bleiben aus heutiger Sicht etliche der von Hahnemann verwendeten Wörter und Begriffe erklärungsbedürftig. Obwohl viele Krankheitsnamen, Arzneimittelbezeichnungen und philosophische Termini noch immer in Gebrauch sind und daher auf den ersten Blick nicht unverständlich erscheinen, verbindet Hahnemann damit oft etwas andere Vorstellungen und Konzepte als die uns vertrauten. Deshalb werden hier in einem Glossar die meisten der heute möglicherweise problematischen Begriffe ei-

nerseits in ihrer Grundbedeutung, andererseits auch in ihrer authentischen Verwendung durch Hahnemann innerhalb des von ihm dargestellten Systems der Heilkunst wiedergegeben.

Der hier durchgeführte, für ein Glossar eher ungewöhnliche Ansatz, jeden der dargestellten Ausdrücke zusätzlich durch das ganze Werk zu verfolgen, verlangte allerdings die Beschränkung auf solche, die nicht öfter als 50-mal im Text gebraucht werden. Weggelassen wurden Worte wie

- „Krankheit“, „Arznei“, „Symptom“ usw., die über 1.000-, 700- bzw. 300-mal vorkommen,
- „Mensch“, „Kraft“, „Wirkung“ usw., „Natur“, „Körper“, „Fieber“ usw. oder „Substanz“, „Ursache“, „Bild“ usw., die über 200-, 100- bzw. 50-mal zu finden sind.

Diese und ähnliche weitere Termini würden den Rahmen des hier integrierten Lexikons sprengen. Unter den über 400 letztlich aufgenommenen Begriffen kommen – als einzige Ausnahmen – lediglich „Psora“, „Pocken“, „materiell“ und „palliativ“ etwas über 50-mal vor. Ergänzend zum Haupttext und zur Systematik ist es mit dem Glossar nun also auch möglich, fast alle wichtigen Schlüsselbegriffe des Organons einzeln in ihrer damaligen Bedeutung zu überblicken.

Als Anhang findet sich ein annähernd vollständiges Verzeichnis von mehr als 600 Wörtern und Begriffen des Original-Manuskriptes, die für die Praxisausgabe abgeändert wurden. In so gut wie allen Fällen handelte es sich dabei um stilistische Angleichungen an den heutigen Sprachgebrauch, ohne dass dies zu einer Veränderung der Bedeutung führte. So sagt man heute Allopathie statt Allöopathik, Blutung statt Blutfluss, Beule statt Brausche, Estragon statt Dragun, Durchfall statt Durchlauf, Appetit statt Esslust, Frau statt Weib usw. Nicht alle aufgelisteten Wörter wurden in allen Fällen durch eine der angegebenen Übersetzungen ersetzt. Je nach Zusammenhang wurden an manchen Stellen einige auch unverändert belassen. Die in der Liste in eckigen Klammern [] ergänzten Wörter dienen zur Verdeutlichung des jeweiligen Begriffsumfanges, sie wurden nicht im Text verwendet.

Ein Verzeichnis weggelassener Wörter zeigt, welche Bindewörter (aber, auch, nun o.ä.) und Adjektive (ewig, unumstößlich, unwiderlegbar o.ä.) bzw. welche Floskeln und Phrasen (daraus geht unwidersprechlich hervor, dass ...; ich brauche nicht weiter daran zu erinnern, dass ... o.ä.) als entbehrlich eingestuft und übergangen wurden. Ein weiteres Verzeichnis enthält die Übersetzungen der lateinischen, griechischen und englischen Begriffe und Zitate, die Hahnemann im Organon anführt. Sie finden sich auch im Haupttext an der betreffenden Stelle, in eckigen Klammern [] eingefügt⁷.

Editionsrichtlinien

Zu Hahnemanns Zeiten waren weder Orthographie noch Interpunktion klar geregelt oder in allgemein verbindlichen Standardwerken festgeschrieben, sondern noch weitgehend dem persönlichen Stil und Befinden des einzelnen Schriftstellers überlassen. So finden sich nicht selten innerhalb ein und derselben Abhandlung unterschiedliche Schreibweisen oder Abkürzungen eines Wortes, inkonsistente Kommasetzungen oder ähnliches – was aus heutiger Sicht den Lesefluss behindert und ins Stocken geraten lässt.

In dieser Ausgabe wird der gesamte Text einheitlich in neuer deutscher Rechtschreibung wiedergegeben (nach Duden, 21. Aufl., 1996). Fremdsprachige Schreibweisen wurden möglichst einheitlich in die deutsche Form überführt (Sauce → Soße; Cassave → Kassave usw.), fast alle Abkürzungen wurden ausgeschrieben (d.h., d.i. → das heißt usw.), getrennte Worte gelegentlich in ein Wort zusammengezogen (Durchfall stillende Kraft → durchfallstillende Kraft usw.), Klammern oft aufgelöst und Semikolon, Doppelpunkt, Gedankenstrich, Ausrufe- und Fragezeichen meist in einen Punkt oder ein Komma umgewandelt. Zahlen wurden bei technischen Angaben statt in Buchstaben in Ziffern ausgedrückt (3–4 Minuten, Verhältnis 1:100 usw.) und Paragraphen einheitlich nach heutigen Gepflogenheiten zitiert (§ x, § x f., §§ x–y). Fußnotenzeichen wurden grundsätzlich an der Stelle belassen, wo sie im Original-Manuskript standen, das heißt – bis auf wenige (zirka 15) Ausnahmen – vor dem folgenden Satzzeichen. Die von Hahnemann ausgiebig benutzte Schreibweise zusammengesetzter Begriffe mit Bindestrich (Krankheits-Stoff, Lokal-Übel, Befindens-Veränderung usw.) wurde ebenso wie seine daneben gebrauchte Zusammenschreibung solcher Komposita (Arzneimittel, Erstwirkung, Lebenskraft usw.) weitgehend beibehalten. Das von Hahnemann nicht ganz korrekt wiedergegebene Hippokrates-Zitat wurde nach der heute gültigen Ausgabe von Littré berichtigt⁸.

Um den Gedankengang von im Original fast seitenlangen, grammatikalisch komplizierten oder zum Teil auch unvollständigen Sätzen klar und eindeutig zu strukturieren, wurden diese in ihre jeweiligen Sinneinheiten aufgeschlüsselt und nacheinander oft in einzelnen kürzeren Sätzen wiedergegeben. Kein Satz ist nunmehr länger als sechs Zeilen. Zur Erhöhung der Übersichtlichkeit wurden bei Aufzählungen im Haupttext gelegentlich Spiegelstriche eingefügt, lange Fußnoten-Absätze wurden durch weiche Zeilenschaltungen untergliedert. Zahlreiche, bis zu mehrere Zeilen lange Partizipialkonstruktionen wurden häufig in Relativsätze aufgelöst, einzelne Satzteile oder Wortfolgen in ihrer Reihenfolge umgestellt und Füll-

wörter (nun, aber, demgemäß usw.) ebenso wie redundante oder rhetorische Satzbestandteile – soweit entbehrlich – weggelassen (jede Arznei in der Welt → jede Arznei; ein ewiges Naturgesetz → ein Naturgesetz usw.). Präpositionen, Artikel und Singular oder Plural wurden in die heute übliche Form gebracht (in Krankheiten → bei Krankheiten; die Rhabarber → der Rhabarber; die Beschwerde → die Beschwerden usw.). In Zitaten wurden Autorennamen und Titel grundsätzlich ausgeschrieben, sofern dies zweifelsfrei möglich war. Quellenangaben (Verlag, Ort, Jahr, Band, Seitenzahlen) wurden formal vereinheitlicht.

Rhetorische Fragen wurden als Aussagesätze, Konjunktive – soweit inhaltlich möglich – als Indikative, Vergangenheits- und Zukunftsformen als Präsens ausgedrückt, wie es dem Stil heutiger naturwissenschaftlicher Abhandlungen entspricht. Die umfangreiche Beschreibung der so genannten alten Medizin, die Hahnemann in der Einleitung zum Organon vorwiegend im Imperfekt abgefasst hat, wurde fast durchgängig ins Präsens gesetzt, zumal das hier aufgebaute und angeprangerte Feindbild des Allopathen trotz seiner zusehends verblassenden historischen Relevanz Hahnemann als Antithese seines Ansatzes bis zuletzt – sozusagen zeitlos – präsent geblieben ist. Nur dort, wo eindeutig über vergangene Ereignisse berichtet wird, wurde das Imperfekt belassen.

Der schriftstellerische Stil Hahnemanns wurde – so weit dies bei den genannten Modifikationen möglich war – zu erhalten versucht. So blieb der Redundanzabbau begrenzt auf definitiv überflüssige Attribute (s.o.), umständliche Satz-Konstruktionen (unzweideutig wird dies durch die Erfahrung bestätigt, welche in allen Fällen zeigt ... → die Erfahrung zeigt in allen Fällen ... o.ä.) oder rhetorisch-polemische Ausdrücke, die inhaltlich nichts zur Sache beitragen (Wut, die nur das Erwachen eines bösen Gewissens in einem der Besserung unfähigen Herzen erzeugen kann, ... → Wut ... o.ä.). Von Hahnemann häufig verwendete Präzisierungen einzelner Begriffe (die für die Krankheit verordnete Arznei, die Symptome des Kranken o.ä.) wurden dagegen beibehalten, auch wenn die entsprechend vereinfachte Form ebenfalls verständlich wäre (die Arznei, die Symptome o.ä.). Im heutigen Sprachgebrauch eher unübliche Wörter (Miasma, Idiosynkrasie, Siechtum, heroische Arzneien o.ä.) wurden trotz Ihrer offensichtlichen Altertümlichkeit in der Praxisausgabe dennoch weiterverwendet, wenn sich kein modernes Pendant dafür finden ließ.

Inhaltlich enthält die vorliegende Praxisausgabe alle Aussagen des Organon-Manuskripts, nur eben in sprachlich gefälligerer Form. Im Original-Wortlaut waren die einzelnen Sätze häufig durch Kausal-Konjunktionen (weil – deshalb, daher, folglich o.ä.) vordergründig zu einer Art aus sich selbst ableitbarem, konsistenten Gesamt-System verknüpft. Bei kritischer Betrachtung erweisen sich jedoch die meisten dieser Verknüpfungen mehr

als taktische Konstruktionen (im Sinne einer *Petitio principii*) zur Rettung von Postulaten und Vermeidung von Widersprüchen denn als tatsächlich kausale Beweisführung. Da es aus praktischer Sicht relativ unerheblich ist, von welchen Annahmen und Schlussfolgerungen her die konkreten Handlungsanweisungen begründet werden, wurden in der vorliegenden Ausgabe sämtliche Äußerungen Hahnemanns (praktische wie theoretische) als Thesen aufgefasst und unter weitgehendem Verzicht auf rhetorische Verbindungen so sachlich und neutral wie möglich wiedergegeben.

Bisherige Organon-Ausgaben und -Bearbeitungen

Die bis heute im deutschsprachigen Raum publizierten Ausgaben der sechsten Auflage des Organons der Heilkunst lassen sich auf zwei Quellen zurückführen.

- Der eine Strang der deutschen Organon-Ausgaben geht auf die 1921 von Richard Haehl herausgegebene Fassung zurück, die auf einer Abschrift des Manuskriptes Hahnemanns beruht, die dessen Witwe 1865 hatte anfertigen lassen. Diese zuerst bei Willmar Schwabe in Leipzig publizierte Ausgabe wurde in der Folge von den Verlagen Haug, Hippokrates, Barthel & Barthel sowie zuletzt bei Sonntag (hrsg. von Clasen) unverändert nachgedruckt, zum Teil direkt als Reprint der Ausgabe von 1921, zum Teil in neuem Schriftsatz⁹. Die stilistische Überarbeitung des Organons durch Kurt Hochstetter wurde ebenso wie der deutsche Teil einer viersprachigen Organon-Ausgabe anhand der Haehlschen Ausgabe angefertigt, auf die sich auch noch Ulrich Kohlers „inhaltlich zusammenfassende Überarbeitung“ des Organons von 1999 bezieht.
- Der andere Strang der deutschen Organon-Überlieferung beginnt mit der 1992 bei Haug erschienenen textkritischen Ausgabe von Hahnemanns 1842 fertig gestelltem Original-Manuskript und setzt sich mit der 1996 publizierten Standardausgabe und der 2001 veröffentlichten Organon-Synopse fort, die beide aus der textkritischen Ausgabe hervorgegangen sind und damit als authentisch gelten können. Ebenfalls direkt auf Hahnemanns Original-Manuskript beruht schließlich die vorliegende Praxisausgabe.

Die erste deutsche Bearbeitung der sechsten Auflage des Organons der Heilkunst verfasste Emil Schlegel 1925, dessen Paraphrase und Kommentar zu den 291 Paragraphen sich stark auf Kents Vorlesungen zur homöo-

pathischen Philosophie stützte, dem allerdings lediglich die amerikanische Übersetzung der 1833 erschienenen fünften Auflage des Organons zur Verfügung gestanden war. Bei seinem Versuch, dem Organon „die modernen Anschauungen großzügig anzupassen“, bezog sich Schlegel – neben dem Hinweis auf Parallelen zu Platon, Paracelsus und Goethe – auf das Arndt-Schulzsche biologische Reizgesetz, August Bier, moderne Philosophen (Husserl, Driesch) und Physiker (Nernst) sowie auf zeitgenössische homöopathische Literatur.

Eine (unkommentierte) stilistische Überarbeitung des deutschen Textes der sechsten Auflage des Organons gab 1974 Kurt Hofstetter heraus, wobei er sich auch auf die spanische und französische Ausgabe stützte. Die Einleitung wurde dabei stark gekürzt, „weniger wichtig“ scheinende Sätze sowie „heute nicht mehr vertretbare Anschauungen“ aus den Paragraphen in den (unvollständigen) Anmerkungsteil im Anhang verfrachtet, „wertvolle Bemerkungen“ dagegen aus den Fußnoten in den Haupttext übernommen (teilweise auch in andere Paragraphen, z.B. Anm. § 143/1 in § 139), „langatmige Wiederholungen“ im Paragraphenteil klein gedruckt („damit sie übersprungen werden können“) und Begriffe wie „Miasmen“ an einigen Stellen durch „Infektionsstoffe“ ersetzt. Neben diesen und anderen Eingriffen in den Aufbau und die Terminologie des Originals finden sich auch sinnentstellende Fehler, z.B. „arzneiliche Genüsse“ statt „arzneiliche Gemüse“ (§ 125) oder „jederzeit“ statt „jeder Arznei“ (§153).

Die Kurzfassungen des Inhalts des Organons der Heilkunst, die 1981 von Werner Buchmann und 1996 von Theo Raspe veröffentlicht wurden, sind zusammenfassende und zum Teil stark verkürzende Paraphrasen der einzelnen Paragraphen, in der im Organon vorgegebenen Reihenfolge, ohne Gliederung oder Kommentar. Die von Carl Classen 1998 publizierte 17-seitige Organon-Übersicht unterscheidet sich von den beiden durch selbst ergänzte Gliederungs-Überschriften und gelegentliche Bemerkungen und Querverweise zu anderen Paragraphen. Während in dieser Übersicht zahlreiche Paragraphen gar nicht oder nur gruppenweise erwähnt wurden, bot sich in einer hierauf basierenden „Studienausgabe“ des Organons, die Carl Classen 2002 herausgab, auch Platz für Paraphrasen jedes einzelnen Paragraphen. Jedem jeweils auf der linken Seite abgedruckten Paragraphen aus Haehls Organon-Ausgabe wurde auf der jeweils rechten Seite eine Zusammenfassung desselben gegenübergestellt.

Die 1999 von Ulrich Kohler präsentierte „inhaltlich zusammenfassende Überarbeitung“ des Organons der Heilkunst besteht aus einer sprachlich weitgehend gelungenen Modernisierung des Textes, die allerdings aufgrund der vorgenommenen Kürzung des Inhalts um zahlreiche Details, Anmerkungen und Beispiele bei gleichzeitiger Ergänzung eigener Einschübe (§ 133 u.a.) nicht als komplett und authentisch gelten kann. Ver-

kehrte Wortkombinationen („kehrt auf“ statt „kehrt zurück“ oder „tritt auf“, § 233), inhaltliche Ungenauigkeiten (in § 154 wird z.B. nur eine quantitative, statt auch eine qualitative Ähnlichkeit gesehen) und sinnwidrige Gedankenfehler („auch dann, wenn“ statt „ausschließlich, wenn“, § 206; „entweder unfähig oder unwillig“ statt „fähig und nicht willig“, § 254; „palliative Wiederherstellung ... durch öfteres augenblickliches ... Eintauchen“ statt „homöopathische Beihilfe durch öfter wiederholtes Eintauchen und palliative Wiederherstellung durch öfter wiederholtes Eintauchen“, § 291; u.ä.) schmälern zusätzlich den Wert der ansonsten nützlichen Bearbeitung.

Setzten sich die bisher genannten Bearbeitungen alle mit der Haehlschen Ausgabe des Organons auseinander, so war der 2001 von Matthias Wischner publizierte Organon-Kommentar der erste, dem ausschließlich die Standardausgabe, das heißt letztlich das Original-Manuskript Hahnemanns zugrunde liegt. Die eigenständige Gliederung des Werkes und die nacheinander abgehandelten Erläuterungen zu sämtlichen Teilen des Organons (Titelblatt, Vorrede, Inhaltsverzeichnis, Einleitung sowie die 291 Paragraphen) zeugen von solider Sachkenntnis und kritischer historisch-philosophischer Reflexion, die nicht nur Hahnemanns wissenschaftliche Verdienste würdigt, sondern auch offensichtliche Ungereimtheiten und Widersprüche in seinem Ansatz ortet und benennt. Bei der streng nacheinander durchgeführten Behandlung jedes einzelnen Paragraphen kann manchem Leser im Laufe der 250 Seiten allerdings leicht der Gesamtzusammenhang verloren gehen.

In dem ebenfalls 2001 erschienenen Taschenatlas Homöopathie in Wort und Bild wurde – unabhängig davon und doch komplementär dazu – versucht, das bis dato meist unhinterfragte Diktat der Reihenfolge der Paragraphen zu verlassen und den Inhalt des Organons nach praktisch relevanten Themengruppen gegliedert darzustellen. Die als Belege jeweils in Klammern angegebenen Paragraphenzahlen machten hier deutlich, welche Gedanken und Thesen Hahnemanns an sehr vielen Stellen und welche oft nur in einer (leicht zu übersehenden) Fußnote des Textes zu finden sind. Die formalen Vorgaben des Taschenatlas (Bild-Text-Einheiten mit festgelegtem Satzspiegel) gestatteten allerdings keine vollständige Wiedergabe sämtlicher Details, sondern nötigten zur Beschränkung auf ausgewählte wichtige und dabei graphisch darstellbare Themen in einem vorgegebenen Umfang.

Die hier vorliegende Praxisausgabe des Organons der Heilkunst enthält nun eine Systematik, die den Ansatz des Taschenatlas zu einer umfassenden Darstellung des gesamten Inhalts des Organons weitergeführt hat. Sowohl die praktischen Vorschriften (I) als auch die theoretischen Begründungen (II) und fundamentalen Prämissen (III) werden in der Reihenfolge

dargestellt, die sich aus dem logischen Ort jedes einzelnen Gedankens innerhalb des Gesamtsystems ergibt. In Verbindung mit dem sprachlich auf den neuesten Stand gebrachten Original-Text des Organons hat damit das letzte Vermächtnis Hahnemanns eine Transparenz und fassbare Struktur erhalten, die künftig nicht nur eine breite Rezeption, sondern auch eine gezielte, sachliche Auseinandersetzung mit dem „Buch der Bücher“ der homöopathischen Literatur ermöglichen sollten.

Dem Urban & Fischer Verlag, besonders Herrn Rolf Lenzen, Frau Dr. Sabine Tatò, Frau Stefanie Regensburger und Frau Elisabeth Harth, sei für die Anregung zu diesem Werk, die bereitwillige Unterstützung in all seinen Phasen, die konstruktiven Verbesserungs-Vorschläge sowie die sehr freundliche und produktive Zusammenarbeit herzlich gedankt.

Bibliographie

Organon-Ausgaben

Deutsch

- Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Nach der handschriftlichen Neubearbeitung Hahnemanns für die 6. Auflage hrsg. und mit Vorw. versehen von Richard Haehl. Schwabe, Leipzig 1921
- Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Erneuter Nachdruck der von Richard Haehl herausgegebenen 6. Auflage. Hippokrates, Stuttgart 1982
- Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Ausg. 6B (= Organon of medicine, edition 6B, Organon de la médecine, Organon de la medicina). Viersprachige Ausgabe. Haug, Heidelberg 1983
- Hahnemann, Samuel: Organon original. Samuel Hahnemanns „Organon der Heilkunst“. Letzte und 6. Auflage. O.-Verlag [Barthel & Barthel], Berg 1985
- Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Textkritische Auflage der sechsten Auflage. Bearb., hrsg. und mit einem Vorw. versehen von Josef M. Schmidt. Haug, Heidelberg 1992, Neuausgabe 1999
- Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Standardausgabe der sechsten Auflage. Auf der Grundlage der 1992 vom Herausgeber bearbeiteten textkritischen Ausgabe des Manuskriptes Hahnemanns (1842) hrsg. von Josef M. Schmidt. Haug, Heidelberg 1996, Neuausgabe 1999
- Hahnemann, Samuel: Organon-Synopse. Die 6 Auflagen von 1810–1842 im Überblick. Bearb. und hrsg. von Bernhard Luft und Matthias Wischner. Haug, Heidelberg 2001

Englisch

- Hahnemann, Samuel: Organon of Medicine. Sixth edition after Hahnemann's own written revision for the sixth edition. Translated with preface by William Boericke. Boericke & Tafel, Philadelphia 1922
- Hahnemann, Samuel: Organon of Medicine. 1st English translation of the definite 6th edition of the original work on homoeopathic medicine, a new translation by J. Künzli, A. Naude and P. Pendleton. Tarcher, Los Angeles 1982, Gollancz, London 1983
- Hahnemann, Samuel: Organon of the Medical Art. Edited and annotated by Wenda Brewster O'Reilly. The sixth edition of Samuel Hahnemann's work of genius based on a translation by Steven Decker. Rond, Washington 1996

Organon-Adaptationen und Kommentare

- Schlegel, Emil: Samuel Hahnemanns Ordnung der Heilkunde. Das Organon der Heilkunst, zuerst 1810 erschienen nach der neuesten Auflage und unter Benützung von Vorlesungen weiland Professor J. T. Kents in Chicago für das Studium der Homöopathie erläutert. Sonntag, Regensburg 1925
- Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Nach der handschriftlichen Neubearbeitung Hahnemanns für die 6. Auflage neu hrsg. und stilistisch völlig überarb. von Kurt Hochstetter. Haug, Heidelberg 1974
- Buchmann, Werner: Die Grundlinien des Organon. Haug, Heidelberg 1981, 2. Aufl. 1989
- Raspe, Theo: Hahnemanns Organon. Kurzgefasst, in heutiger Sprache. Barthel & Barthel, Nendeln 1996, 3. Aufl. 2002
- Classen, Carl: Organon-Übersicht. Übersicht zu Hahnemanns 6. Organon. Institut Ars Curandi, Karlsruhe 1998
- Kohler, Ulrich: Hilfe zu Samuel Hahnemanns Organon der Heilkunst. Inhaltlich zusammenfassende Überarbeitung, Themengruppenverzeichnis, Index (Homöopathische Hilfsmittel. Bd. 3). Hahnemann Institut, Greifenberg 1999
- Buchmann, Werner: Grundlinien der Homöopathie in Hahnemanns Werk. Eine Einführung in Organon, Reine Arzneimittellehre und Chronische Krankheiten. Haug, Heidelberg 2000
- Wischner, Matthias: Organon-Kommentar. Eine Einführung in Samuel Hahnemanns Organon der Heilkunst. Mit einem Glossar zeitgenössischer Begriffe. KVC-Verlag, Essen 2001
- Classen, Carl: Hahnemanns Organon der Heilkunst. Studienausgabe für die Praxis. Originaltext der 6. Auflage mit Auszügen der 5. Auflage mit Gliederung, Inhaltsangaben, Erläuterungen und Stichwortverzeichnis. Sonntag, Stuttgart 2002

Grundlagen, Begriffe und Hintergründe

- Baur, Jaques: Ein Buch geht um die Welt. Die kleine Geschichte des Organon des Dr. Ch. F. Samuel Hahnemann. Übers. von Wolfgang Schweitzer. Haug, Heidelberg 1979
- Schmidt, Josef M.: Die philosophischen Vorstellungen Samuel Hahnemanns bei der Begründung der Homöopathie. Sonntag, München 1990
- Gaier, Harald: Thorsons Encyclopaedic Dictionary of Homoeopathy. Thorsons, London 1991
- Yasgur, Jay: Homeopathic Dictionary and Holistic Health Reference. 4th edition. Van Hoy Publishers, Greenville, Pennsylvania 1998
- Lucae, Christian: Grundbegriffe der Homöopathie. Ein Wegweiser für Einsteiger. KVC-Verlag, Essen 2000
- Schmidt, Josef M.: Taschenatlas Homöopathie in Wort und Bild. Haug, Heidelberg 2001
- Wischner, Matthias: Organon für Anfänger. KVC-Verlag, Essen 2002
- Minder, Peter: Gesamtregister zu Hahnemanns Werk. Sach-, Arznei- und Personenverzeichnis. Haug, Stuttgart 2002

Anmerkungen

- ¹ Hahnemann hat über 200 Schriften publiziert. Vgl. dazu Josef M. Schmidt: Die Publikationen Samuel Hahnemanns. Sudhoffs Archiv, 1988, 72: 14–36; ders.: Bibliographie der Schriften Samuel Hahnemanns. Siegle, Rauenberg 1989; Gesammelte kleine Schriften von Samuel Hahnemann. Hrsg. von Josef M. Schmidt und Daniel Kaiser. Haug, Heidelberg 2001.
- ² Samuel Hahnemann: Organon der Heilkunst. Sechste Auflage. Hrsg. von Richard Haehl. Schwabe, Leipzig 1921.
- ³ Samuel Hahnemann: Organon der Heilkunst. Textkritische Ausgabe der sechsten Auflage. Hrsg. von Josef M. Schmidt. Haug, Heidelberg 1992, Neuausgabe 1999.
- ⁴ Samuel Hahnemann: Organon der Heilkunst. Standardausgabe der sechsten Auflage. Hrsg. von Josef M. Schmidt. Haug, Heidelberg 1996, Neuausgabe 1999.
- ⁵ S. Anm. 3 und 4.
- ⁶ Auf eine entsprechende Bearbeitung der Einleitung Hahnemanns wurde verzichtet, weil diese zum einen inhaltlich – abgesehen von der Polemik gegen die Allopathie – nicht wesentlich über das im Paragraphenteil Gesagte hinausgeht, das heißt keine Argumente enthält, die die im Hauptteil ausgeführte Theorie und Praxis zusätzlich bereichern. Zum anderen bestehen Hinweise darauf, dass Hahnemann die lange Einleitung der 5. Auflage für die 6. Auflage deutlich kürzen wollte, wozu es aber aufgrund seines Todes 1843 nicht mehr kam. Vgl. dazu Matthias Wischner: Wollte Hahnemann die Ein-

leitung zur sechsten Auflage des „Organons“ kürzen? Zschr. Klass. Hom. 1996, 40: 153–159 sowie ders.: Hahnemann wollte die Einleitung zur sechsten Auflage des „Organons“ kürzen! Zschr. Klass. Hom. 1997, 41: 239–244.

⁷ Bei den Zitaten aus den Schriften von Reil (§ 38/4), Willis (§ 58/1), Huxham (§ 81/2), Sydenham (§ 81/2) und Albrecht von Haller (§§ 108/1, 118/1) wurden die Übersetzungen von Matthias Wischner übernommen. Vgl. Matthias Wischner: Organon-Kommentar. KVC-Verlag, Essen 2001, S. 306 f. Alle übrigen Übersetzungen stammen vom Herausgeber.

⁸ Ab der 3. Auflage des Organons der Heilkunst hatte sich der Druckfehler „épetos“ statt „émetos“ (Erbrechen) eingeschlichen und wurde bis zum Manuskript der 6. Auflage nicht mehr korrigiert (die 1. und 2. Auflage enthielten noch korrekt „émetos“). Im Text von Littré steht das Wort zudem mit Artikel („ho émetos“), den Hahnemann nicht wiedergegeben hat. Bei „prospherómena“ wurde außerdem der in allen Organon-Aufgaben zu findende Sigma-Fehler berichtet. Vgl. dazu É. Littré: Oeuvres complètes d'Hippocrate, traduction nouvelle avec le texte grec en regard, collationné sur les manuscrits et toutes les éditions. Baillière, Paris 1849, Bd. 6, S. 336, Z. 3 und S. 334, Z. 11 f.

⁹ Die Nachdrucke der Haehlschen Ausgabe sind bei Haug und Barthel & Barthel als Reprint erschienen, bei Hippokrates und Sonntag in neuem Schriftsatz.

München, im August 2003

München, im Juli 2006

PD Dr. med. Dr. phil. Josef M. Schmidt

- 2.1 Die Homöopathie als Vermächtnis Hahnemanns
- 2.2 Kurze Biographie Hahnemanns
- 2.3 Hahnemanns Begründung, Entwicklung und Abgrenzung der Homöopathie
- 2.4 Die Ausbreitung der Homöopathie in Deutschland
- 2.5 Die Verbreitung der Homöopathie in anderen Ländern

2.1 Die Homöopathie als Vermächtnis Hahnemanns

Wie kaum ein anderes Heilsystem ist die Homöopathie, was ihre methodischen Prinzipien betrifft, das Werk eines einzigen Mannes. Im Gegensatz etwa zur Traditionellen Chinesischen Medizin, zum Ayurveda oder zu magisch-alchemistischen Praktiken, deren Ursprünge sich im Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit verlieren, kann die Homöopathie ihren **Begründer**, ihr Geburtsjahr und das sie konstituierende Grundlagen-Werk eindeutig benennen. Dies ist für eine Heilkunde, die sich gleichwohl als Wissenschaft begreift, höchst ungewöhnlich, zumal das moderne Ideal eines egalitär-demokratischen Wissenschaftsbetriebs davon ausgeht, dass sich der aktuelle Stand einer Disziplin stets aufs Neue aus dem freien Spiel der Beiträge und Diskurse zahlloser Forscherteams ergibt, ohne an historische Daten oder Persönlichkeiten gebunden zu sein. Demgegenüber lässt das ungebrochene, jahrhundertelange Festhalten homöopathischer Ärzte an den Kern-Aussagen Hahnemanns und seiner treuen Schüler die Homöopathie leicht als patriarchalisch, autoritär und dogmatisch, mithin als unzeitgemäß oder obsolet erscheinen. Hier besteht offenbar historischer Klärungsbedarf. Die Zeit, in der Samuel Hahnemann (1755–1843), der Begründer der Homöopathie, lebte, unterschied sich in mehrerlei Hinsicht von der gegenwärtigen Nach-Moderne. Aus technologischer, sozialer und

politischer Sicht entbehrten die Menschen damals nicht nur zivilisatorische Selbstverständlichkeiten wie elektrischen Strom, Motoren, Telefon usw., sondern auch Sozialversicherungen, Chancengleichheit, Wahlrecht, ja sogar einen eigenen, deutschen Staat. Medizinisch gesehen wusste man weder etwas von Zellulärpathologie, Bakteriologie oder Chemotherapie noch von Radiologie, Genetik oder Psychoanalyse. Beflügelt durch die Aufbruchstimmung der Aufklärung und ein naives Vertrauen in die Vernunft beieferten sich Mediziner und Philosophen stattdessen, die Natur des Menschen geistig, aber auch empirisch zu durchdringen und möglichst in ein geschlossenes **System** zu bringen. In Ermangelung objektiver Qualitätsstandards oder statistisch-quantitativer Instrumente konnte aber jedes der so entstandenen medizinischen Systeme gleichermaßen für sich Rationalität und – mit der Beteuerung praktischer Wirksamkeit – exklusive Gültigkeit beanspruchen. Das nahezu einzig hilfreiche Kriterium zur Beurteilung eines Heilsystems war und blieb daher bis ins vorige Jahrhundert die Einschätzung des jeweiligen Begründers oder Vertreters als wissenschaftliche Autorität und sittlich-charakterliche **Persönlichkeit**.

Entsprechend dieser geistesgeschichtlichen Rahmenbedingungen war es für Hahnemann selbstverständlich, sich mit seinen Publikationen von Anfang an nicht nur als kritischen, scharfsinnigen und innovativen Geist in Fachkreisen zu profilieren, sondern

auch als selbstlosen, integren und sich um das körperlich-seelisch-geistige Wohl der Kranken sorgenden Menschenfreund zu stilisieren. Wichtige fachliche Verdienste, die er noch in seiner vorhomöopathischen Zeit erwarb, waren etwa seine gerichtsmedizinischen Monographien (1786, 1787), chemische Entdeckungen wie die „Hahnemannsche Weinprobe“ auf Bleizucker (1787) oder das „Mercurius solubilis Hahnemanni“ (1788), seine Schriften zur öffentlichen Gesundheit (1792, 1795) oder sein vierbändiges Apotheker-Lexikon (1793–1799). In geistig-moralischer Hinsicht wurde Hahnemann zeit seines Lebens nicht müde, offensichtliche Missstände der Medizin wie den exzessiven Einsatz von Aderlässen oder Purgiermitteln, gedankenlose Rezeptgemische, Aberglauben, aber auch den Schlendrian und die Gewinnsucht selbstherrlicher Modeärzte anzuprangern. In dezidiert abgegrenzter sowohl von der medizinisch wie auch ethisch unhaltbaren Theorie und Praxis der „alten Schule“, die er ab 1813 „Allopathie“ nannte, beschrieb Hahnemann selbst retrospektiv seinen Weg zur Entdeckung der Homöopathie als den eines Wahrheitssuchers, der – frei von niederen Absichten – in seinem Streben allein von höheren Zielen, ja letztlich von der Vorsehung Gottes geleitet wurde. Die durch solche Rhetorik erwirkte **Sonderstellung** Hahnemanns verlieh und verleiht bis heute – in den Augen seiner Jünger – seiner Person und damit seiner Lehre ein besonderes Gewicht.

2.2 Kurze Biographie Hahnemanns

Geboren wurde Samuel Hahnemann am 10. April 1755 in Meißen, als Sohn eines in bescheidenen Verhältnissen lebenden, aufklärerisch geprägten Porzellanmalers. Nach dem Abitur an der Fürstenschule St. Afra studierte Hahnemann ab 1775 Medizin in Leipzig, Wien, Hermannstadt und Erlangen, wo er 1779 promovierte. Die ersten Jahrzehnte seiner Praxis- und Publikationstätigkeit verliefen äußerst bewegt und unstet. Bis 1805 wechselte er über zwanzig Mal seinen Wohnort: Leipzig, Hettstedt, Dessau,

Gommern, Dresden, Lockwitz, Leipzig, Stötteritz, Gotha, Georgenthal, Molschleben, Göttingen, Pyramont, Wolfenbüttel, Braunschweig, Königslutter, Altona, Hamburg, Mölln, Machern, Eilenburg, Wittenberg, Schildau. Die Orte liegen fast alle in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Niedersachsen. Erst ab 1805, im Alter von 50 Jahren, wurden seine Aufenthaltszeiten länger und die Motive für seine Ortswechsel klarer (1805 Torgau, 1811 Leipzig, 1821 Köthen, 1835 Paris). Über die Hintergründe seiner häufigen Umzüge äußerte sich Hahnemann nie genau, doch spielten Konflikte mit der jeweiligen Ärzte- und Apothekerschaft eine entscheidende Rolle, zumal er schon früh seine Medikamente selbst dispensierte.

In Gommern hatte Hahnemann 1782 Henriette Kähler (1764–1830) geheiratet, die Stieftochter des Apothekers, in dessen Labor er chemische Studien durchführte. Henriette Hahnemann begleitete ihn durch 47 Jahre Ehe und brachte insgesamt elf Kinder zur Welt, von denen eines bei der Geburt und eines im Säuglingsalter starb. So hatte die Familie schließlich acht erwachsene Töchter und einen Sohn (Friedrich), der auch homöopathischer Arzt wurde. Nachdem Hahnemann 1796 in einem Aufsatz in Hufelands Journal die Prinzipien der Homöopathie und 1810 das „Organon der rationellen Heilkunde“ veröffentlicht hatte, **habilitierte** er sich an der Universität Leipzig mit einer medizinhistorischen Analyse griechischer, lateinischer und arabischer Quellen zur Verwendung der Heilpflanze *Veratrum album* und hielt ab 1812 siebzehn Semester lang Vorlesungen über seine neue Heilmethode. Zusammen mit seinen Studenten führte er in dieser Zeit viele Arzneimittelprüfungen durch und publizierte deren Ergebnisse in seiner sechsbändigen „Reinen Arzneimittellehre“ (1811–1821). Als er auch in Leipzig auf das Selbstdispensier-Verbot verwiesen wurde, zog Hahnemann 1821 nach Köthen, wo ihm sein Patient und Freimaurerlogen-Bruder Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen das Selbstdispensieren gestattete und ihm zudem den Hofrattitel verlieh. Hahnemann hatte dort bald eine gut gehende Praxis, sodass er einen Assistenzarzt zu seiner Entlastung beschäftigte. Die Patienten kamen teil-

weise von weit her oder korrespondierten mit Hahnemann, der – abgesehen vom Hofe des Herzogs, von dem er ein ansehnliches Gehalt bezog – keine Hausbesuche mehr machte. Während dieser Zeit entstand Hahnemanns vierbändiges Werk „Die chronischen Krankheiten“ (1828–1830).

1829, zu seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum, erschienen Gäste aus aller Welt. Hahnemann erhielt unter anderem ein „Gratulationsdiplom“ der Erlanger medizinischen Fakultät, die Ehrenmitgliedschaft der Naturforschenden Gesellschaft von Altenburg sowie eine zweibändige Sammlung seiner „Kleinen medizinischen Schriften“, herausgegeben von Ernst Stapf. Darüber hinaus wurde zu diesem Anlass der Vorläufer des heute noch bestehenden „**Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte**“ gegründet. Im Jahr darauf verstarb seine Frau Henriette.

1835 heiratete Hahnemann, in seinem achtzigsten Lebensjahr, zum zweitenmal. Die 34-jährige französische Malerin und Dichterin Mélanie d'Hervilly (1800–1878) war Ende 1834 von Paris nach Köthen gereist, um sich von ihm homöopathisch behandeln zu lassen. Nach drei Monaten ließen sich die beiden trauen und nach weiteren fünf Monaten teilte Hahnemann sein Vermögen unter seinen Kindern auf und zog mit seiner neuen Gattin nach Paris. Mélanie Hahnemann hatte sich rasch in die Homöopathie eingearbeitet, sodass beide dort eine ausgedehnte Praxis führen konnten. Die Patienten kamen aus allen Teilen Europas und allen gesellschaftlichen Schichten, auch viele Adelige und prominente Künstler waren darunter. Bis zu seinem Tod mit 88 Jahren hielt Hahnemann Sprechstunden ab, korrespondierte mit seinen Patienten und machte auch wieder Hausbesuche.

Hahnemann wurde 1843 auf dem Friedhof von Montmartre beerdigt. 1898 wurde sein Sarg zum Prominenten-Friedhof Père Lachaise überführt.

2.3 Hahnemanns Begründung, Entwicklung und Abgrenzung der Homöopathie

Analog zum Aufschwung der Künste und Wissenschaften, besonders der Physik, Chemie und Philosophie, wollte Hahnemann auch die Medizin, die immer noch eine „Vermutungskunst“ (Francis Bacon) geblieben war, in den Rang einer sicheren **Wissenschaft** erheben.

Dazu mussten als erstes die Hindernisse beseitigt werden, für die die Ärzte selbst verantwortlich waren. So drang Hahnemann zunächst auf eine genauere Kenntnis der verordneten Arzneimittel, die Verhinderung von Verfälschungen, eine verbesserte Nomenklatur der Heilpflanzen, die Beseitigung von Surrogaten, eine Ablehnung der Verordnung von Arzneimischungen und die Sicherstellung einer guten Mitarbeit der Patienten. Zum anderen sollten die Krankheitszustände der Patienten nicht mehr nach spekulativen Einteilungen klassifiziert, sondern genau beobachtet und differenziert beschrieben werden. Eine rationale, verantwortungsvolle Therapie dürfe sich, so forderte Hahnemann, weder auf Zufallsfunde, „parempirische“ Laienpraxis (im Sinne unkritischer Ansammlung von Erfahrungen) noch auf Aberglauben, Signaturenlehre oder auf naturphilosophische Spekulationen berufen.

Doch auch den sich abzeichnenden naturwissenschaftlichen Ansatz einer Reduktion von Krankheitserscheinungen auf Materielles, Mechanik und Messbares verwies Hahnemann in seine Grenzen. Zwar könne die Chemie die Inhaltsstoffe der Arzneisubstanzen exakt analysieren, Verfälschungen aufdecken, Dosierungen verfeinern und eine gewisse Standardisierung gewährleisten. Auch Gallen- oder Blasensteine bzw. verschluckte Säuren könnten am besten mechanisch oder chemisch beseitigt werden. Doch lassen sich auf diese Weise keine inneren Krankheiten heilen, die meist weder mechanisch noch chemisch erklärbar, sondern dynamischen (unsichtbaren) Ursprungs sind. Aus der Sichtung und Kritik der bis dato vorliegenden therapeutischen

Möglichkeiten erwuchs schließlich die verzweifelte Suche nach einem neuen Heil-Prinzip.

Zum **Simile-Prinzip** kam Hahnemann letztlich durch seinen Selbstversuch mit Chinarinde (1790). Die Rinde des China-Baumes war zum einen als Spezifikum gegen Wechselfieber bekannt, zum anderen rief sie bei ihm gerade jene Symptome hervor, die er noch von seinem Jahre zuvor selbst durchgemachten Wechselfieber her kannte. Aufgrund dieser und ähnlicher Beobachtungen folgerte Hahnemann schließlich 1796: So wie eine natürliche Krankheit durch eine ihr ähnliche natürliche Krankheit ausgelöscht und damit geheilt werden kann (etwa die Kuhpocken durch die Menschenpocken), so müsste dies auch durch eine künstlich erzeugte Arznei-Krankheit möglich sein. Jeder dynamische (nicht-chirurgische) Krankheitszustand sollte also mit einem individuell-spezifischen Mittel behandelt werden, das in einer vorausgegangenen Prüfung an Gesunden ähnliche Symptome hervorgebracht hat. Da durch Verordnung eines ähnlich wirkenden Mittels eine vorübergehende Verschlimmerung des Zustandes des Patienten zu befürchten und tatsächlich zu beobachten war, sollten nur kleinste Gaben verabreicht werden.

Damit war 1796 die Homöopathie in ihren Grundprinzipien konstituiert: Einzelmittel, Arzneimittelprüfungen an Gesunden, das Ähnlichkeitsprinzip „Similia similibus“ und die Verwendung kleinster Gaben.

Die Verkleinerung der Gaben, die zunächst lediglich der Wirkungsabschwächung dienen sollte, führte schließlich zu einer unerwarteten Entdeckung, für die Hahnemann 1827 den Begriff „**Potenzieren**“ prägte. Bei schrittweiser Verdünnung, Verreibung und Verschüttelung von Arzneisubstanzen (meist im Verhältnis 1:100) beobachtete er nicht etwa eine Abnahme ihrer homöopathischen Arzneikraft, sondern eine Zunahme – als ob eine in der Materie schlummernde Kraft durch mechanische Bearbeitung befreit bzw. „vergeistigt“ würde! Um das optimale Verhältnis zwischen Verdünnung und Verschüttelung sowie der Gabenwiederholung herauszufinden, stellte Hahnemann zahlreiche Versuche an, deren Endergebnis die 50000er- oder Q-Potenzen

waren, wie sie im Manuskript der sechsten Auflage seines „Organon der Heilkunst“ 1842 beschrieben sind.

Nachdem sich gezeigt hatte, dass die Homöopathie in ihrer allgemeinen Form chronische Krankheiten nur vorübergehend, nicht aber dauerhaft heilen konnte, modifizierte Hahnemann 1828 seine Lehre noch durch eine spezielle Theorie, derzufolge alle (nicht-venerischen) chronischen Krankheiten auf einem Befall mit **Psora** (Krätz-Miasma, übertragbar durch Ansteckung oder Erbschaft) beruhen. In Analogie zur Syphilis stellte er sich die „innere Krätzkrankheit“ als Systemkrankheit vor, die verschiedenste Hautsymptome erzeugen kann, die nach nur symptomatischer Behandlung jedoch solange wiederkehren, bis das Miasma durch antipsorische Homöopathika getilgt wird.

Als sich abzeichnete, dass diese späteren Ergänzungen für den Großteil seiner Schüler nicht nachvollziehbar waren, legte Hahnemann fortan größten Wert auf die Verteidigung und Reinerhaltung seiner vollständigen Lehre. War die Homöopathie zunächst als Angebot einer neuen, rationalen, empirisch überprüfbaren Heilmethode aufgetreten, bekam sie ab den 1820er Jahren einen dogmatischen, unerbittlichen, ja eifernden Zug. Aus dem „Versuch über ein neues Prinzip“ wurde „der einzig heilbringende Weg“ bzw. ein „ewiges Naturgesetz“, und Abweichungen oder Relativierungen von Seiten kritischer Anhänger wurden als „unhomöopathische Verbrechen“ verworfen und mit Hahnemanns Bannstrahl (1832/33 gegen die Leipziger „Bastard-Homöopathen“) belegt. Nach seiner Übersiedelung nach Paris 1835 verzichtete er allerdings ganz auf Interventionen und Anteilnahme an der weiteren Entwicklung der Homöopathie in Deutschland.

2.4 Die Ausbreitung der Homöopathie in Deutschland

Nachdem Hahnemanns erste homöopathische Schriften von der Ärzteschaft kaum beachtet wurden und auch sein 1811 angebotener Ärztekurs mangels Nachfrage nicht zustande kam, lehrte er seine neue

Heilmethode ab 1812 Medizinstudenten der Universität Leipzig. War er bis dahin vermutlich der einzige Homöopath gewesen, gewann er nun seine ersten Schüler. Der aus seiner akademischen Lehrtätigkeit hervorgegangene Kreis von früh begeisterten Jüngern wie Johann Ernst Stapf (1788–1860), Gustav Wilhelm Gross (1794–1847) oder Franz Hartmann (1796–1853) blieb Hahnemann in der Regel auch in all seinen späteren Entwicklungen treu. Bereits praktizierende Ärzte, die erst in den 1820er Jahren die Homöopathie kennen lernten, wie Moritz Müller (1784–1849), Carl Gottlob Caspari (1789–1828) oder Friedrich Rummel (1793–1854), erwiesen sich dagegen als kritischer und distanzierter gegenüber Hahnemann, besonders nach seinen umstrittenen Modifikationen der Lehre (☞ I.2.3).

Die frühe **Spaltung** seiner Anhängerschaft in Hahnemannianer und so genannte freie oder kritische Homöopathen differenzierte sich in den 1830er Jahren noch weiter, als neben der ersten, seit 1822 bestehenden, orthodox-homöopathischen Ärztezeitschrift, Stapfs „Archiv für die homöopathische Heilkunst“, 1832 die liberale, heute noch existierende „Allgemeine homöopathische Zeitung“ und 1834 die kompromisslos-kritische Zeitschrift der so genannten Spezifiker, die „Hygea“, gegründet wurden – jeweils als Sprachrohr einer der drei Hauptrichtungen jener Zeit. Ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte die Emanzipationsbewegung der kritischen Homöopathen 1836, als kurz nach Hahnemanns Weggang nach Paris der Zentralverein homöopathischer Ärzte einstimmig die von Paul Wolf (1795–1857) verfassten „Achtzehn Thesen für Freunde und Feinde der Homöopathie“ annahm. Darin wurden unter anderem die Grundprinzipien der Homöopathie (☞ I.2.3) anerkannt, die Psora-Theorie und das Konzept des Potenzierens aber verworfen.

Die Hoffnung, durch Konzentration auf naturwissenschaftlich-rational nachvollziehbare Elemente der Homöopathie und gleichzeitige Abstoßung vermeintlich irrationaler Elemente von der sich machtvoll etablierenden Schulmedizin anerkannt zu werden, erfüllte sich für die kritischen Homöopathen dennoch nicht. Gleichwohl sind die (inoffiziellen) positiven **Einflüsse** der Homöopathie auf die akade-

mische Medizin des 19. Jahrhunderts unverkennbar, von der Vereinfachung der Verordnungen, der Verkleinerung der Arzneigaben und der Erforschung von Arzneivergiftungen bis zur Relativierung der Hypothesenpathologie und zum so genannten therapeutischen Nihilismus. Umgekehrt fühlten sich auch Homöopathen genötigt, nach Art der Schulmedizin nicht mehr nur individuelle Symptome, sondern ebenso die Ätiologie, pathologische Anatomie, Konstitution, Meteorologie usw. zu berücksichtigen bzw. die Organspezifität oder den „Charakter“ von Arzneien herauszuarbeiten.

Einen Versuch der konzeptuellen **Verbindung** beider Schulen stellte die in den 1880er Jahren von Rudolf Arndt und Hugo Schulz formulierte Biologische Reizregel dar, wonach individuelle „kleine Reize die Lebenstätigkeit anfachen, mittelstarke sie fördern, starke sie hemmen und stärkste sie aufheben“. Theodor von Bakody (1825–1911) versuchte ab 1873 von seiner Professur für vergleichende Pathologie an der Universität Budapest aus, die Ähnlichkeit von natürlichen und Arzneikrankheiten (und damit das Simile-Prinzip) naturwissenschaftlich zu belegen. Aus Versuchen wie diesen, Brücken zu bauen, speiste sich die in Deutschland bis in die 1950er Jahre dominierende naturwissenschaftlich-kritische Richtung der Homöopathie, deren Hauptvertreter Hans Wapler (1866–1951) und Alfons Stiegele (1871–1956) waren. 1925 erhielt die Homöopathie, im Rahmen der damaligen Krise der Medizin, einen gewaltigen Fürsprecher in dem renommierten Berliner Chirurgen August Bier (1861–1949), der die damals populäre Reizkörperbehandlung als „eine Art von Homöopathie“ interpretierte und erfolgreich praktizierte. Trotz beträchtlicher finanzieller und ideologischer Unterstützung durch das Reichsgesundheitsamt während der Zeit des Nationalsozialismus gelang es in der 1936–1939 stattfindenden Überprüfung der Homöopathie den damaligen Studienleitern nicht, die Wirksamkeit potenziertes Substanzen in Arzneimittelprüfungen nach modernen Standards nachzuweisen.

Die Ära der **klassischen Homöopathie** begann in Deutschland in den 1950er Jahren mit dem Auftreten Schweizer Ärzte wie Adolf Voegeli (1898–1993),

Rudolf Flury-Lemberg (1903–1977) oder Jost Künzli von Fimmelsberg (1915–1992), eines Schülers von Pierre Schmidt (1894–1987), der selbst 1920 in New York und Philadelphia die Homöopathie nach der Kentschen Schule gelernt hatte. Grundlagenwerke wie das Kentsche Repertorium oder dessen „Lectures on Homoeopathic Philosophy“ wurden ins Deutsche übersetzt und in Repertorisations-Kursen inhaltlich und praktisch erschlossen. In den 1980er und 1990er Jahren wurden, wohl mitbedingt durch ein generell wiedererwachendes Interesse an alternativen Heilverfahren, homöopathische Ausbildungsinstitute (in Detmold und Celle) sowie die Karl und Veronika Carstens-Stiftung gegründet, Lehraufträge für Homöopathie an Universitäten vergeben, die Homöopathie in den Gegenstandskatalog der Ärztlichen Prüfung aufgenommen und die homöopathische Weiterbildung im Sinne der klassischen Homöopathie reformiert. Getragen von dieser Renaissance, wurde 1996 die Jubiläumsfeier zum 200-jährigen Bestehen der Homöopathie in festlichem Rahmen in der Frankfurter Paulskirche unter der Schirmherrschaft des Bundesgesundheitsministers zelebriert. Auch der 2005 in Berlin abgehaltene Kongress der „Internationalen Liga homöopathischer Ärzte“ setzte neue Maßstäbe, indem er rund 1000 Kollegen aus aller Welt versammelte.

2.5 Die Verbreitung der Homöopathie in anderen Ländern

Die Verbreitung der Homöopathie in den einzelnen Ländern der Welt verlief höchst **unterschiedlich**, je nach den historischen, kulturellen, ökonomischen, politischen, medizinischen, sozialen und religiösen Rahmenbedingungen und Kräften vor Ort. Obwohl die inhaltlichen Argumente der Vertreter und Kritiker der Homöopathie nur wenig variierten, gab es große Unterschiede, was das Vorhandensein von charismatischen Arzt-Persönlichkeiten, wohlwollenden Machthabern und Mäzenen, politisch aktiven Patientenvereinen, einen freien medizinischen Markt sowie interessierte Pharmaunternehmen und Verleger betrifft. Aus den variablen nationalen Konfigurationen dieser

und ähnlicher Faktoren resultierten erstaunliche zeitliche Verschiebungen in der jeweiligen Institutionalisierung der Homöopathie in Form von Gesellschaften, Ausbildungsstätten, Krankenhäusern, Apotheken, Zeitschriften, Lehrbüchern und Kongressen sowie in der Professionalisierung der homöopathischen Ärzteschaft, einschließlich deren Verhältnis zu homöopathischen Laienpraktikern, oder in der staatlichen Anerkennung.

In der Regel gelangte die Homöopathie in den 1820er und 1830er Jahren direkt von Deutschland aus über bestimmte „Sendboten“ in die europäischen Nachbarländer (Matthias Marenzeller 1816 in Österreich, Adam 1823 in Russland, Sébastian Des Guidi 1828 in Frankreich, Frederick Quin 1827 in England usw.), von wo aus sie dann in den 1840er und 1850er Jahren in die überseeischen Gebiete getragen wurde. In den Vereinigten Staaten von **Amerika** wurde die Homöopathie allerdings bereits 1825 von Hans Burch Gram in New York und von Wilhelm Wesselhoeft und Heinrich Dettwiller ab 1828 in Pennsylvania praktiziert, wo Constantin Hering (1800–1880) 1833 die „Hahnemann-Gesellschaft“ gründete und 1835 die erste Homöopathie-Schule der Welt, die deutschsprachige „Nordamerikanische Akademie der homöopathischen Heilkunst“ errichtete. Ihre Blütezeit erreichte die Homöopathie in den USA gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als jeder siebte amerikanische Arzt von einem homöopathischen College graduiert war. 1898 zählte man 20 homöopathische Colleges, 140 homöopathische Krankenhäuser, 57 homöopathische Dispensatorien, 9 nationale, 33 bundesstaatliche und 85 lokale homöopathische Gesellschaften sowie 31 homöopathische Zeitschriften.

Die Verbreitung der Homöopathie konnte primär durch Ärzte (z.B. in Frankreich) bzw. Militärärzte (z.B. in Italien), Laienheiler (z.B. in Brasilien), Missionare (z.B. in Indien) oder durch den Klerus (z.B. in Russland) erfolgen. In **Indien** fand sie unter anderem gerade deshalb so rasche Aufnahme, weil sie im Gegensatz zur modernen westlichen Medizin stand (die mit dem politischen Feind Großbritannien assoziiert wurde). Seit dem 1973 erlassenen „Homoeopathic Central Council Act“ ist die Homöopathie dort anderen Heilsystemen gleichgestellt und erfreut sich

uneingeschränkter staatlicher Unterstützung. In 23 von 32 indischen Bundesstaaten wurden zuletzt 2536 homöopathische Polikliniken in staatlicher Trägerschaft gezählt (Ayurveda: 8671; Schulmedizin: 27495). Mit etwa 140 000 homöopathischen Ärzten, 125 000 ausgebildeten Laienhomöopathen (zusammen 17 Prozent des registrierten Heilpersonals) und 250 000 nichtregistrierten homöopathischen Heilern verfügt Indien heute international über die meisten Homöopathen sowie den größten homöopathischen Arzneimittelmarkt.

Aufgrund der **Verschiedenheit der Entwicklung** der Homöopathie an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten lässt sich kein einheitliches Muster ihrer Verbreitung angeben, dem überregionale und überzeitliche Gültigkeit zukäme. Doch zeigt ihre Geschichte, dass über die Akzeptanz einer Heilmethode in einer freien Gesellschaft eine Menge von **externen Faktoren** mitentscheiden. Dazu zählen das Auftreten überzeugender Persönlichkeiten, medienwirk-

same Selbstdarstellung im Hinblick auf die Ängste und Hoffnungen von Patienten, das Ansprechen des religiösen und kulturellen Hintergrundes bestimmter Bevölkerungsgruppen einerseits, politische, ökonomische, soziale und mediale Unterstützung und Protektion sowie vertrauensfördernden Professionalisierung und Institutionalisierung andererseits. Klinische Wirksamkeits-Nachweise und naturwissenschaftliche Erklärungsmodelle zum Wirkmechanismus sind aus medizinisch-akademischer Sicht zwar das Entscheidende, aus der Perspektive der Gesellschaft als ganzer aber nur zwei unter mehreren Gesichtspunkten.

Allen Aspekten gemeinsam ist jedoch, und das sollte die Medizin nie vergessen, der unabdingbare Bezug zum Patienten, um dessen Wohl sich doch die ganze Auseinandersetzung dreht und der zuletzt – durch Abstimmung mit den Füßen – seinem persönlichen Helden die Siegespalme überreichen wird.

3. Wahl des angezeigten Arzneimittels (§§ 22–69)

Das homöopathische Naturgesetz (§§ 22–28)

Die Erfahrung zeigt, dass Arzneien, die an Gesunden Symptome erzeugen, die einer gegebenen Krankheit entgegengesetzt (antipathisch, enantiopathisch, palliativ) sind, diese verschlimmern.

Arzneien dagegen, deren Prüfungssymptome der Krankheit ähnlich (homöopathisch) sind, heilen diese. Dies beruht auf dem homöopathischen Naturgesetz (§ 26) bzw. Naturheilgesetz (§ 28), demzufolge eine dynamische Affektion von einer ähnlichen stärkeren ausgelöscht wird.

§ 22

Von Krankheiten ist nur der Inbegriff ihrer Zeichen und Symptome wegzunehmen, um sie in Gesundheit zu verwandeln. Arzneien können an Heilkräftigem nur ihre Neigung aufweisen, Krankheits-Symptome bei Gesunden zu erzeugen und am Kranken wegzunehmen. Arzneien werden also dadurch zu Heilmitteln und fähig, Krankheiten zu vernichten, dass das Arzneimittel durch Erregung gewisser Zufälle und Symptome, das heißt durch Erzeugung eines gewissen künstlichen Krankheitszustands die schon vorhandenen Symptome, nämlich den zu heilenden natürlichen Krankheitszustand, aufhebt und vertilgt. Für den Inbegriff der Symptome der zu heilenden Krankheit muss dagegen die Arznei gesucht werden, die die meiste Neigung bewiesen hat, **ähnliche** oder **entgegengesetzte** Symptome zu erzeugen. Je nachdem, was die Erfahrung zeigt: ob die Krankheitssymptome durch **ähnliche** oder durch **entgegengesetzte** Arznei-Symptome¹ am leichtesten, gewissensten und dauerhaftesten aufzuheben und in Gesundheit zu verwandeln sind.

¹ Außer diesen beiden Anwendungsarten der Arzneien gegen Krankheiten ist noch die **allopathische Methode** möglich. Da werden Arzneien verordnet, deren Symptome keine direkte pathische Beziehung zu dem Krankheitszustand haben. Sie sind den Krankheitssymptomen weder ähnlich noch opponiert, sondern heterogen. Diese Verfahrensweise treibt, wie ich anderswo gezeigt habe, ein unverantwortliches, mörderisches Spiel mit dem Leben des Kranken. Sie verwendet gefährlich heftige, nach ihren Wirkungen ungekannte Arzneien und reicht sie auf leere Vermutungen hin in großen, häufigeren Gaben. Sodann schmerzhaft Operationen, die die Krankheit an andere Stellen hinleiten sollen, sowie Minderung der Kräfte und Säfte des Kranken durch Ausleerungen von oben und unten, Schweiß oder Speichelfluss. Besonders aber Verschwendung des unersetzlichen Blutes, wie es die eben herr-

schende Routine haben will, blindlings und schonungslos angewendet, gewöhnlich unter dem Vorwand, der Arzt müsse die kranke Natur in ihren Bestrebungen, sich zu helfen, nachahmen und sie unterstützen. Diese höchst unvollkommenen, meist zweckwidrigen Bestrebungen der bloß instinktartigen, verstandlosen Lebenskraft sollte man nicht nachahmen und unterstützen. Sie wurde unserem Organismus nur anerschaffen, um, solange er gesund ist, unser Leben in harmonischem Gang zu führen, aber nicht, um in Krankheiten sich selbst zu heilen. Besäße sie dazu eine mutergültige Fähigkeit, hätte sie den Organismus nicht krank werden lassen. Von Schädlichkeiten erkrankt, vermag unsere Lebenskraft nichts anderes, als ihre Verstimmung durch Störung des guten Lebens-Ganges des Organismus und durch Leidens-Gefühle auszudrücken. Damit ruft sie den verständigen Arzt um Hilfe an. Bleibt diese aus, so strebt sie danach, sich durch Erhöhung der Leiden, besonders aber durch heftige Ausleerungen zu retten. Es koste, was es wolle, oft mit den größten Aufopferungen. Oder unter Zerstörung des Lebens selbst. Zum Heilen besitzt die krankhaft verstimmte Lebenskraft wenig nachahmenswerte Fähigkeit. Alle von ihr im Organismus erzeugten Befindens-Veränderungen und Symptome sind ja eben die Krankheit selbst! Kein verständiger Arzt ahmt sie im Heilen nach, wenn er nicht seinen Kranken aufopfern will.

§ 23

Reine Erfahrung und genaue Versuche überzeugen uns, dass anhaltende Krankheitssymptome von einer Arznei mit **entgegengesetzten** Symptomen (in der **antipathischen**, **enantiopathischen** oder **palliativen** Methode) nicht aufgehoben und vernichtet werden. Nach kurzer, scheinbarer Linderung kommen sie in umso stärkerem Grad wieder und verschlimmern sich offensichtlich (s. §§ 58–62 und 69).

§ 24

Als einzige Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten, die Hilfe verspricht, bleibt die homöopathische übrig. Bei dieser wird gegen die Gesamtheit der Symptome des Krankheitsfalls – unter Berücksichtigung der Entstehungs-Ursache, wenn sie bekannt ist, und der Neben-Umstände – eine Arznei gesucht, die unter allen (durch ihre in gesunden Menschen bewiesenen Befindensveränderungen gekannten) Arzneien Kraft und Neigung hat, den dem Krankheitsfall ähnlichsten künstlichen Krankheitszustand zu erzeugen.

§ 25

Das einzige und untrügliche Orakel der Heilkunst, die reine Erfahrung¹, lehrt in allen sorgfältigen Versuchen: Die Arznei, die in ihrer Einwirkung auf gesunde menschliche Körper die meisten Symptome in **Ähnlichkeit** er-

zeugen kann, die an dem zu heilenden Krankheitsfall zu finden sind, hebt in gehörig potenzierten und verkleinerten Gaben die Gesamtheit der Symptome dieses Krankheitszustands, das heißt (s. §§ 6–16) die ganze gegenwärtige Krankheit, schnell, gründlich und dauerhaft auf und verwandelt sie in Gesundheit. Arzneien heilen die Krankheiten, die ihnen an ähnlichen Symptomen möglichst nahe kommen, ausnahmslos und lassen keine derselben ungeheilt.

¹ Nicht eine solche Erfahrung, der sich unsere gewöhnlichen Praktiker der alten Schule rühmen, nachdem sie jahrelang mit einem Haufen vielfach zusammengesetzter Rezepte gegen eine Menge Krankheiten gewirtschaftet haben. Sie haben diese nie genau untersucht, sondern sie schulmäßig für schon in der Pathologie benannte gehalten. Sie glauben in ihnen einen (eingebildeten) Krankheitsstoff zu erblicken oder dichten ihnen eine andere hypothetische, innere Abnormität an. Da sehen sie immer etwas, wissen aber nicht, was sie sehen. Ergebnisse, die nur ein Gott und kein Mensch aus den vielfachen Kräften enträtseln kann, die auf den unbekanntem Gegenstand einwirken. Ergebnisse, aus denen nichts zu lernen, nichts zu erfahren ist. Eine fünfzigjährige Erfahrung dieser Art gleicht einem fünfzig Jahre langen Schauen in ein Kaleidoskop, das sich, mit bunten, unbekanntem Dingen angefüllt, in steter Umdrehung bewegt. Tausenderlei sich ständig verwandelnde Gestalten und keine Rechenschaft darüber!

§ 26

Dies beruht auf dem homöopathischen Naturgesetz. Es wurde zwar hie und da geahnt, bisher aber nicht anerkannt. Jeder wahren Heilung liegt es von jeher zugrunde:

Eine schwächere dynamische Affektion wird im lebenden Organismus von einer stärkeren dauerhaft ausgelöscht, wenn diese (der Art nach von ihr abweichend) jener sehr ähnlich in ihrer Äußerung ist¹.

¹ Auch physische Affektionen und moralische Übel werden so geheilt.

Wie kann der hell leuchtende Jupiter in der Morgendämmerung dem Sehnerv des Betrachters entschwinden? Durch eine stärkere, sehr ähnlich auf den Sehnerv einwirkende Potenz, die Helle des anbrechenden Tages!

Womit stellt man an Orten, die von üblen Gerüchen angefüllt sind, die beleidigten Nasennerven wirksam zufrieden? Durch Schnupftabak, der den Geruchssinn ähnlich, aber stärker ergreift! Dieser Geruchs-Ekel wird durch keine Musik, kein Zuckerbrot, die auf die Nerven anderer Sinne Bezug haben, geheilt.

Wie schlaue wusste der Krieger das Gewinsel des Spießbruten-Läufers aus den mitleidigen Ohren der Umstehenden zu verdrängen? Durch die quiekende, feine Pfeife, zusammen mit der lärmenden Trommel! Und den im Heer Furcht erregenden, fernen Donner der feindlichen Kanonen? Durch das tiefe, bebende Brummen der großen

Trommel! Für beides hilft weder die Austeilung eines glänzenden Montierungsstücks noch ein dem Regiment erteilter Verweis.

Auch Trauer und Gram werden durch einen neuen, stärkeren Trauerfall, der einem anderen begegnet, im Gemüt ausgelöscht, auch wenn er nur erdichtet ist. Der Nachteil von einer allzu lebhaften Freude wird durch den Kaffeetrank aufgehoben, der Überfreudigkeit erzeugt.

Völker wie die Deutschen, die Jahrhunderte hindurch immer mehr in willenslose Apathie und unterwürfigen Sklavensinn herabsanken, mussten erst vom Eroberer aus dem Westen [Napoleon] noch tiefer in den Staub getreten werden, bis zum Unerträglichen. Erst dadurch wurde ihre Selbst-Nichtachtung überstimmt und aufgehoben. Ihre Menschenwürde wurde ihnen wieder fühlbar, und sie erhoben ihr Haupt zum ersten Mal wieder als deutsche Männer.

§ 27

Das Heilvermögen der Arzneien beruht (§§ 22–26) auf ihren Symptomen, die der Krankheit ähnlich sind und sie an Kraft überwiegen. Jeder Krankheitsfall wird nur durch eine Arznei, die die Gesamtheit seiner Symptome am ähnlichsten und vollständigsten im menschlichen Befinden selbst erzeugen kann und zugleich die Krankheit an Stärke übertrifft, am gewissensten, gründlichsten, schnellsten und dauerhaftesten vernichtet und aufgehoben.

§ 28

Dieses Naturheilgesetz bestätigt sich in allen reinen Versuchen und echten Erfahrungen. Die Tatsache besteht also. Auf die wissenschaftliche Erklärung, **wie dies vor sich geht**, kommt es wenig an. Ich lege wenig Wert darauf, dies zu versuchen. Folgende Ansicht bewährt sich jedoch als die wahrscheinlichste, da sie auf lauter Erfahrungs-Prämissen beruht.

1. Spezielle Konzepte der Homöopathie

1.1 Die Lebenskraft

Attribute

- **Unsichtbar:** geistartig, im Organismus überall anwesend, ein Kraftwesen, eine Dynamis (§§ 9, 11, 14 f., 148).
- **Belebend:** verleiht dem ohne sie toten Organismus alle Empfindung, Tätigkeit und Selbsterhaltung und bewirkt seine Lebensverrichtungen (§§ 9 f., 15). Ohne sie wäre er tot, würde faulen und in seine chemischen Bestandteile aufgelöst werden (§ 10/1).
- **Ordnen:** waltet im gesunden Zustand unumschränkt (Autokratie) und hält alle Teile (in Gefühlen und Tätigkeiten) in einem harmonischen Lebensgang (§§ 9, 15, 148).
- **Fühlend:** perzipiert durch den Fühlsinn der Nerven den Einfluss von krankmachenden Agenzien (§ 15 f.).
- **Verstimmbar:** kann als geistartige Dynamis nur auf geistartige (dynamische) Weise ergriffen und affiziert werden (§§ 11, 15–17).
- **Krankheit schaffend:** verleiht dem Organismus widrige Empfindungen und bestimmt ihn zu regelwidrigen Tätigkeiten (§§ 6/1, 11 f., 74, 148).
- **Krankheit äußernd:** in Gefühlen und Tätigkeiten, das heißt in Form von Befindensveränderungen und Krankheits-Symptomen, den Sinnen des Heilkünstlers zugekehrt (§§ 11 f., 22/1).
- **Höheres Leben ermöglichend:** unser vernünftiger Geist kann sich dieses lebenden, gesunden Werkzeugs frei zu dem höheren Zweck unseres Daseins bedienen (§ 9). Der Organismus ist materielles Werkzeug zum Leben (§ 15).
- **Automatisch reagierend:** die Nachwirkung der Lebenskraft ist eine automatische Tätigkeit gegen die Erstwirkung der Arznei (§ 63).
- **Selbsterhaltend:** strebt danach, sich zu retten (§ 22/1), erzeugt als Selbstschutz gegen allopathische Angriffe krankhafte Veränderungen in anderen Teilen des Organismus (§ 74).
- **Teleologisch agierend:** zur Erhaltung der Gesundheit bestimmt (§ 72), entschließt sie sich instinkttartig zur Bildung eines Lokal-Übels, mit der Absicht einer Beschwichtigung des inneren Übels (§ 201).
- **In Krankheiten überfordert:** die bloß instinkttartige, verstandlose Lebenskraft
 - ist keiner Überlegung und Erinnerung fähig (§§ 22/1, 34),
 - besitzt mit ihren unvollkommenen, meist zweckwidrigen Bestrebungen wenig nachahmenswerte Fähigkeit zum Heilen (§ 22/1),
 - setzt chronischen Miasmen nur unvollkommenen, unzweckmäßigen, unnützen Widerstand entgegen (§ 72) und

- kann Krankheiten weder heilen noch wesentlich vermindern (§ 201).
- ❑ **Bezwingbar, auslöschar:** durch allopathische Mittel wird sie geschwächt, wenn sie nicht gar unterliegt (§ 74).

1.2 Dynamische Kraft, dynamischer Einfluss

- ❑ Der Begriff „dynamisch“ ist eine Art übersinnliche Idee (§ 11/1).
- ❑ Synonyme: nicht materiell, nicht mechanisch, nicht chemisch, unsichtbar, geistartig, rein, absolut, spezifisch, unkörperlich, enthüllt, frei geworden, virtuell, heimlich, wie durch Ansteckung, ohne sinnlich wahrnehmbaren Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung usw. (§§ 11, 16, 31/1).

Beispiele für dynamische Einwirkungen:

- die Erde führt den Mond um sich herum,
- der Mond bewirkt Ebbe und Flut der nördlichen Meere,
- ein Magnetstab zieht Eisen und Stahl an oder kann sie magnetisieren,
- der Wille veranlasst das Heben des Arms,
- der Anblick von etwas Ekelhaftem löst Erbrechen aus,
- Pocken und Masern werden durch (nicht-materielle) Ansteckung auf andere Kinder übertragen,
- Arzneisubstanzen verändern durch eine Art (geistartige) Ansteckung das Menschenbefinden usw. (§ 11/1).

1.3 Organismus

- ❑ Der Organismus ist materielles Werkzeug zum Leben (§ 15).
- ❑ Der im Organismus allgegenwärtige Föhlssinn der Nerven nimmt die schädlichen Einwirkungen, die feindlichen Potenzen aus der Außenwelt und die Umstimmungskräfte der Arzneien wahr, die als geistartige Dynamis die geistartige Lebenskraft affizieren (§ 16). Die Arzneikraft wirkt durch Beröhren der lebenden Tierfaser dynamisch auf den ganzen Organismus ein (§ 11/1).
- ❑ Ein Kügelchen, trocken auf die Zunge gelegt, beröhrt nur wenige Nerven, in Wasser aufgelöst beröhrt es sogleich viele Nerven (§ 272).
- ❑ Beim Einnehmen einer Arznei werden Zunge, Mund und Magen affiziert. Für die Einwirkung der Arznei in flüssiger Gestalt durch Riechen und Einatmen durch den Mund sind die Nase und die Atmungsorgane empfänglich. Auch die Haut ist für die Einwirkung der Arzneiauflösung geeignet (§ 284).

1.4 Gesundheit

Gesundheit ist

- Harmonie des Lebens [harmonische Stimmung der Lebenskraft] (§§ 9, 16, 22/1, 224/1) bzw.
- Wohlbefinden des Leibes und der Seele (§ 120).

1.5 Krankheit

Krankheit ist

- eine dynamische Verstimmung (§§ 11, 16, 29, 31, 282/1) bzw. Ansteckung (§§ 11/1, 148)
- der dynamischen Lebenskraft (§§ 11, 16, 29, 148, 282/1) bzw. des Befindens (§§ 8/1, 19, 31) oder des Lebens (§ 31)
- durch den dynamischen Einfluss (§§ 11, 16, 282/1) bzw. durch die Affektion (§§ 16, 29) oder Ansteckung (§ 11/1)
- eines dynamischen krankmachenden Agens bzw. Miasmas (§§ 11, 16, 29) oder der Einbildungskraft (§ 17/1),
- was zum Auftreten von Befindensveränderungen und Krankheitszeichen führt (§§ 19, 148).

Dynamischer Ursprung

- Allein die krankhaft gestimmte Lebenskraft bringt die Krankheiten hervor bzw. zu Tage (§ 12).
- Die Lebenskraft kann nur auf dynamische Weise von schädlichen Einwirkungen und feindlichen Potenzen affiziert und verstimmt werden (§§ 16, 148).
- Die geistartige feindliche Potenz quält das Lebensprinzip wie ein böser Geist (§ 148).
- Krankheiten sind keine mechanischen, chemischen Veränderungen der materiellen Körpersubstanz (§ 31/1), es liegt ihnen nichts Materielles zugrunde, das wegzunehmen wäre (§§ 31/1, 282/1), sie sind auch keine nur lokalen Übel (§ 186). Das dynamisch-feindlich auf das Lebensprinzip Ausgeübte ist das Wesentliche (§ 282/1).
- Auch die Einbildungskraft kann das Lebensprinzip verstimmen, schlimmste Krankheiten zuwege bringen und auf gleiche Art wieder wegnehmen.
 - Beispiele: ein ahnungsvoller Traum, eine abergläubische Einbildung, eine Schicksals-Prophezeiung des baldigen Todes ist zu verschrecken mit moralischen Heilmitteln, künstlicher Täuschung und Gegenüberredung (§ 17/1).

Erkennbarkeit

- ❑ Die ganze Krankheit äußert sich (§ 12) durch Veränderungen im Befinden des Leibes und der Seele (§§ 6, 19), Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome, das heißt Abweichungen vom ehemaligen gesunden Zustand des Kranken (§§ 6, 14, 70). Nur sie sind mit den Sinnen wahrnehmbar (§§ 6, 11, 70).
- ❑ Durch Symptome gibt die Krankheit dem Heilkünstler zu erkennen, welches Heilmittel sie braucht (§§ 7, 16, 18, 22). Alles Heilbare im Inneren des Menschen gibt sich dem Arzt durch Krankheits-Zeichen und Symptome zu erkennen (§§ 14, 70).

Zusammenhang von Krankheit und Symptomen

- ❑ Die Gesamtheit der Symptome ist das nach außen reflektierte Bild des inneren Wesens der Krankheit, das heißt des Leidens der Lebenskraft (§ 7).
- ❑ Die wahrnehmbaren Zeichen repräsentieren die Krankheit in ihrem ganzen Umfang, bilden zusammen ihre wahre und einzig denkbare Gestalt (§ 6). Für den Heilkünstler ist das durch Zeichen sinnlich Erkennbare die Krankheit selbst (§§ 6/1, 11).
- ❑ Das Leiden der Lebenskraft im unsichtbaren Inneren und der Inbegriff der wahrnehmbaren Symptome bilden ein Ganzes, sind ein und dasselbe. Ein Organismus ohne Lebenskraft ist so wenig denkbar wie eine Lebenskraft ohne Organismus. Beide bilden eine Einheit, die nur zum leichteren Begreifen in zwei Begriffe gespalten wird (§ 15).
- ❑ Krankheit ist – sofern sie nicht in den Bereich der Chirurgie fällt – kein vom Organismus und der Lebenskraft gesondertes, innerlich verborgenes Wesen, so fein es auch gedacht werden mag (§ 13).

Symptome als Indikation

- ❑ Jede Krankheit und alles Heilbare äußert sich durch Symptome (§§ 11, 14, 70 f.).
- ❑ Der Inbegriff aller Symptome und Umstände (Grundursache, Veranlassung) ist die einzige Indikation, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel (§ 18, vgl. 5).
- ❑ Um die Krankheit zu heilen, ist – unter Berücksichtigung von Gelegenheitsursachen, Miasmen und Nebenumständen – hauptsächlich bzw. einzig die Gesamtheit der Symptome hinwegzunehmen (§§ 7, 17, 22).
- ❑ Mit dem Inbegriff der Symptome wird zugleich die innere Veränderung, die Verstimmung der Lebenskraft, das Total der Krankheit, die Krankheit selbst, aufgehoben und vernichtet (§ 17).
- ❑ Nach Hebung aller wahrnehmbaren Zeichen, Zufälle und Symptome bleibt nur Gesundheit übrig. Die krankhafte Veränderung im Inneren

ist dann getilgt, die Integrität des Lebensprinzips wiederhergestellt, die Krankheit vernichtet (§§ 8, 12, 16 f., 22).

Krankheitsentitäten

- Akute Krankheiten befallen ihnen ausgesetzte, empfängliche Menschen und versetzen sie in einen gleichartigen Krankheitsprozess, der sich in einem mäßigen Zeitraum zu Genesung oder Tod entscheidet, wenn er sich selbst überlassen bleibt (§ 73).

Beispiele:

- Das epidemisch auftretende Sydenhamsche Scharlachfieber und das sporadisch auftretende Purpur-Friesel sind verschieden, sie scheinen sich gelegentlich zu einem Ausschlagfieber eigener Art zu verbinden (§§ 33/1, 38, 73/2).
- Ruhr, Pest, Scharbock, Rachitis, Lungensucht (§ 36), Fallsucht (Epilepsie), Krätze, Typhus, Manie, Masern, Menschenpocken, Kuhpocken, Mumps (§ 38) usw.
- Die venerische Krankheit (Lustseuche) und die Krätze können zusammen eine komplizierte Krankheit bilden (§ 40).

1.6 Heilung

Heilung geschieht durch

- eine dynamische Umstimmung (§§ 16, 148)
- der dynamisch verstimmtten Lebenskraft (§§ 16, 29, 148, 282/1) bzw. des Befindens (§ 19)
- durch die dynamische Einwirkung (§§ 16, 282/1) bzw. Affektion (§§ 29, 282/1) oder Ansteckung (§ 11/1)
- einer dynamischen homöopathischen Potenz bzw. Arzneikraft (§§ 16, 282/1) oder der Einbildungskraft (§ 17/1),
- was zum Verschwinden der Befindensveränderung und der Krankheitszeichen führt (§ 19).

Mechanismus

- Wenn auf das Lebensprinzip, das durch einen natürlichen Krankheitsreiz verstimmt ist, ein ähnlicher Arzneireiz einwirkt, überstimmt dieser zunächst den Krankheitsreiz (da der Arzneireiz stärker ist) und lässt danach das Lebensprinzip frei und genesen zurück (wenn der Arzneireiz – nach seiner kürzeren Wirkungsdauer – ausgewirkt hat) (§§ 29, 34).
- Durch Erzeugung eines ähnlichen künstlichen Krankheitszustandes wird der natürliche Krankheitszustand aufgehoben und vertilgt (§§ 22,

- 29). Mit einem unähnlichen Krankheitszustand gelingt das nicht (§ 34 f.).
- ❑ Während der Einwirkung der stärkeren, ähnlichen Kunst-Krankheit geht für das Lebensprinzip die Empfindung von dem ursprünglichen krankhaften Agens verloren. Das Übel existiert von da an nicht mehr für das Lebensprinzip (§§ 29, 148).
 - ❑ Analog: Eine natürliche Krankheit kann auch durch eine andere natürliche Krankheit geheilt werden, wenn die heilende Krankheit ähnlich und stärker ist und kürzer verläuft (§§ 29/1, 34, 45, 158), z.B. mehrjährige Krankheiten durch Pocken oder Masern, deren Verlaufszeit nur einige Wochen beträgt (§ 29/1).

1.7 Arzneiwirkung

Arzneien besitzen

- ❑ eine dynamische (verborgene, geistartige, durch Potenzieren zu entwickelnde) Kraft (§§ 19–22),
- ❑ durch dynamische Wirkung (§§ 16, 282/1) bzw. Affektion (§§ 29, 282/1) oder Ansteckung (§ 11/1)
- ❑ die dynamische Lebenskraft umzustimmen und das Befinden des Menschen zu verändern (§§ 16, 19–21, 29, 70).
- ❑ Bei Arzneimittelprüfungen an Gesunden bewirkt die Arzneikraft eine Verstimmung der gesunden Lebenskraft, was zum Auftreten von Symptomen führt (§ 21 f.).
- ❑ Bei der Behandlung von Kranken bewirkt die Arzneikraft eine Umstimmung der verstimmten Lebenskraft, was im Fall einer homöopathischen Arznei zur Aufhebung der Verstimmung der Lebenskraft und damit zum Verschwinden der Symptome führt (§§ 16, 21 f., 70).

Allgemein

- ❑ Arzneien können nur durch dynamische Wirkung auf das Lebensprinzip Gesundheit und Lebensharmonie wiederherstellen und stellen sie auch her (§ 16).
- ❑ Die Heilkraft der Arzneien liegt in ihrer Kraft, Menschenbefinden zu verändern (§§ 11/1, 19, 70, 108). Nur durch die Kraft, Menschenbefinden durch Erzeugung eigentümlicher Symptome umzustimmen, können Arzneien ihr Heilvermögen ausüben (§§ 21 f., 27).
- ❑ Arzneistoffe wirken nach bestimmten Naturgesetzen. Sie erzeugen bestimmte zuverlässige Krankheitssymptome, jeder Stoff nach seiner Eigentümlichkeit besondere (§ 111).

- Die Erstwirkung einer Arznei ist ein Produkt aus Arzneikraft und Lebenskraft, gehört aber mehr der einwirkenden Potenz an. Die Nachwirkung gehört der Lebenskraft an (§ 63).

Erkennbarkeit

- Die im inneren Wesen der Arzneien verborgene geistartige Kraft, Menschenbefinden umzuändern und Krankheiten zu heilen, ist durch Denken allein nicht erkennbar. Nur durch ihre Äußerungen beim Einwirken auf das Befinden der Menschen lässt sie sich in der Erfahrung wahrnehmen (§ 20).
- Vom heilenden Wesen der Arzneien lässt sich nur die Kraft wahrnehmen, gesunde Menschen in ihrem Befinden umzustimmen und Krankheitssymptome zu erregen. Die krankhaften Zufälle, die Arzneien in gesunden Körpern erzeugen, sind die einzig mögliche Offenbarung ihrer inwohnenden Kräfte. So erfährt man die Krankheits-Erzeugungskraft und -Heilungskraft jeder Arznei (§ 21).

Disposition

- Damit eine Arznei eine Befindensänderung im Menschen hervorrufen kann, ist
 - einerseits eine Kraft von Seiten der Arznei erforderlich,
 - andererseits eine Erregbarkeit von Seiten des Organismus (§ 117).
- Die Erregbarkeit mancher Kranker ist 1.000-mal stärker als die der Unempfindlichsten (§ 281).
- Arzneien können auf alle menschlichen Körper denselben Eindruck machen,
- nicht alle gesunden Körperbeschaffenheiten lassen sich aber davon krankhaft verändern,
- bei allen kranken Personen mit ähnlichen Symptomen wirken sie jedoch als homöopathische Heilmittel (§ 117).
- Alle Arzneien und Potenzen haben die Eigenschaft, ihnen eigentümliche, besonders geartete Veränderungen im Befinden des Gesunden hervorzubringen – sie erscheinen aber nicht bei allen und nicht immer. Im Kranken erregt die Arznei jedoch selbst in der kleinsten Gabe stillschweigend einen ähnlichen Zustand, der ihn homöopathisch befreit und heilt (§§ 134, 136).
- Unabhängig davon, wie häufig ein Symptom in einer Arzneimittelprüfung hervorgerufen wird, zeigt auch ein nur einmaliges Auftreten bei nur einem Prüfer die Neigung der Arznei, ein solches zu erregen. Die Arznei bringt alle ihre [potentiellen] Wirkungen an allen Kranken zum Einsatz, deren Beschwerden den Arznei-Symptomen ähnlich sind (§ 136).

Absolute Wirkung

- ❑ Krankhafte Schädlichkeiten (feindliche physische und psychische Potenzen) machen nicht jeden Menschen zu jeder Zeit krank. Sie besitzen keine unbedingte Kraft, das menschliche Befinden umzustimmen. Wir erkranken nur, wenn unser Organismus empfänglich und dazu aufgelegt ist (§ 31).
- ❑ Jede Arznei (künstliche Krankheitspotenz) wirkt dagegen zu jeder Zeit unter allen Umständen auf jeden Menschen und erregt in ihm die ihr eigentümlichen Symptome (§§ 32, 134).
- ❑ Der menschliche Organismus ist geneigter, sich von arzneilichen Kräften erregen und in seinem Befinden umstimmen zu lassen als von natürlichen Schädlichkeiten und Miasmen. Die natürlichen Schädlichkeiten besitzen eine bedingte, untergeordnete, die Arzneikräfte aber eine überwiegende, unbedingte, absolute Macht, das menschliche Befinden krankhaft umzustimmen (§§ 30, 32 f.). Beispiel: eine kleine Gabe Bell. kann vor Ansteckung mit Scharlachfieber schützen (§ 33/1).

Stärke und Kürze der Arzneiwirkung

- ❑ Ein Arzneireiz ist immer stärker als ein Krankheitsreiz (§§ 27, 29–33, vgl. 157–160).
- ❑ Arzneien haben eine stärkere Wirkung. Sie stimmen den menschlichen Körper wirksamer um als natürliche Krankheitsreize, zumal die Gabengröße der Arznei in der Macht des Menschen steht (§§ 29/1, 30, 34).
 - Beleg: Natürliche Krankheiten werden durch angemessene Arzneien geheilt (§§ 29/1, 30), ja sogar prophylaktisch verhindert (§ 33/1).
- ❑ Eine künstliche Potenz übertrifft auch in der kleinsten Gabe die ähnliche natürliche Krankheit an Energie (§ 148).
- ❑ Arzneien haben eine kürzere Wirkungsdauer als natürliche Schädlichkeiten, z.B. im Vergleich zur längeren, meist lebenslangen Wirkungsdauer der Psora, Syphilis und Sykosis (§ 29/1).

Ähnlichkeit der Arzneiwirkung

- ❑ Die homöopathische Arznei affiziert das verstimmte Lebensprinzip in ähnlicher Weise, aber stärker als seine Krankheits-Affektion, überstimmt diese und entzieht dem Lebensprinzip so das Gefühl von der Einwirkung des feindlichen Agens (§§ 29/1, 34, 148, 270, 274, 280, 282/1). Das Übel existiert von da an nicht mehr für das Lebensprinzip, das nun nur noch von der stärkeren künstlichen Krankheit beschäftigt und beherrscht wird, die aber bald ausgewirkt hat und den Kranken frei und genesen zurücklässt (§§ 29, 148).

- Im Fall einer homöopathischen Verschlimmerung leidet das von der natürlichen Krankheit befreite Lebensprinzip (vorübergehend) noch ein wenig an der Arznei-Krankheit (§§ 157–161, 248, 275 f., 280, 282, vgl. 68).